



Inklusion als gesamtgesellschaftliche Perspektive

„Die Zeiten von Zynismus und
intellektueller Überheblichkeit sind
vorbei“

Vortrag im Rahmen der Zentralen Arbeitstagung des Bundesverbandes
Theater in Schulen am 17. November 2016 in Rostock von Maïke Plath

Im folgenden Vortrag meine ich grundsätzlich alle Geschlechter.

„Der Vertriebene ist aus seiner gewohnten Umgebung herausgerissen worden (oder hat sich daraus herausgerissen). Gewohnheit ist eine Decke, welche den Sachverhalt zudeckt. In der gewohnten Umgebung werden nur Veränderungen, nicht aber Permanenzen wahrgenommen. Wer wohnt, für den sind nur Veränderungen informativ, und alles Permanente sind für ihn Redundanzen. Im Exil ist alles ungewöhnlich. Das Exil ist ein Ozean von chaotischen Informationen. Der Mangel an Redundanzen dort erlaubt nicht, diesen Informationsschwall als sinnvolle Botschaften zu empfangen. Das Exil ist, da ungewöhnlich, unbewohnbar. Man muss, um dort wohnen zu können, die umherschwirrenden Informationen zu sinnvollen Botschaften erst verarbeiten, man muss diese Daten „prozessieren“. Das ist eine Frage des Überlebens: leistet man die Aufgabe der Datenverarbeitung nicht, dann wird man von den Wellen des Exils verschlungen. Daten verarbeiten ist synonym mit Schaffen. Der Vertriebene muss kreativ sein, will er nicht verkommen“.

(aus: „Von der Freiheit des Migranten“, Villem Flusser, S. 103ff).

Vorwort angesichts der aktuellen politischen Lage

Die amerikanische Präsidenten-Wahl
und Donald Trump

Es ist mir heute beim Thema Vielfalt im Kontext dieser Tagung nicht möglich, die Wahl Donald Trumps zum Präsidenten der USA zu ignorieren. Daher möchte ich zu Beginn eine kurze Einführung in das Thema vornehmen – vor dem Hintergrund der Ereignisse der letzten Zeit und auch der letzten Woche. Denn, ich denke, sehr vieles davon hat mit dem zu tun, worum es hier heute gehen soll.

In den USA haben Menschen augenscheinlich gegen Demokratie, gegen Freiheit und gegen Vielfalt gestimmt – die meisten von ihnen deshalb, weil



sie die Vorteile einer demokratischen Gesellschaft der Vielfalt selbst nicht mehr sehen oder spüren konnten. Sie waren ganz offenbar von den Vorzügen der Demokratie abgeschnitten und deswegen offen für den Populismus und die Lügen eines Donald Trump. Sie glaubten dessen oberflächliche Parolen, dass es ausgerechnet all diese demokratischen Werte seien, die zu ihrem eigenen Niedergang geführt hatten. Was bleibt, ist die Erkenntnis, dass eine Mehrheit so unbedingt den grundlegenden Wandel will, dass sie auch einen Mann wie Donald Trump zum Präsidenten wählt – entgegen aller Vorhersagen und entgegen aller (vermuteten) Wahrscheinlichkeit.

Das Unheimliche ist jetzt nicht nur, was ein Präsident Trump jetzt tun kann oder tun wird (denn das weiß keiner von uns), sondern vor allem, dass eine solche Wahltaktik, eine solche Polemik, solch ungebremsster Rassismus und Chauvinismus, so viele Menschen nicht davon abgehalten hat, diesen Mann ins Weiße Haus zu wählen. Neben all den bestehenden Theorien, mit denen sich nun alle das Unfassbare zu erklären versuchen, möchte ich hier den Fokus auf ein Problem richten, das direkt mit dem Thema dieser Tagung zusammenhängt: dem Gefühl von Demütigung durch Ausschluss und Herabsetzung. Was passiert, wenn Menschen sich nicht mehr beteiligt fühlen und eine Gesellschaft sich spaltet in diejenigen, die sich moralisch und inhaltlich auf der richtigen Seite wähnen, und diejenigen, die das Gefühl haben, nicht ernst genommen und nicht mehr gesehen und gehört zu werden?

W a s d a s m i t u n s z u t u n h a t ?

Auch wir erleben in Deutschland gerade eine Spaltung unserer Gesellschaft. Auch wir haben das Problem, dass unsere demokratische Gesellschaft der Vielfalt offenbar nicht mehr alle erreicht und sich zunehmend Menschen ausgeschlossen und gedemütigt fühlen.

Das Gegenmittel wäre gelungene, gelebte Inklusion. In meinem Vortrag möchte ich dafür sensibilisieren, was Inklusion eigentlich bedeutet – und dass es um viel mehr geht, als um das, was wir derzeit mehr recht als schlecht probieren.

Inklusion ist nur dann gelungen, wenn ALLE sich mit ihren Perspektiven eingeschlossen fühlen in die Gestaltung der Gesellschaft: Eingewanderte UND weiße Herkunfts-Deutsche, sogenanntes „Establishment“ UND sogenannte „Underdogs“, Menschen mit verschiedenen sexuellen Orientierungen UND streng Gläubige (muslimisch, christlich, ...), Junge UND Alte, Akademiker UND Arbeiter, Menschen aus der Provinz UND den Großstädten – Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen.

Eine Gesellschaft, die sich Diversität, also Vielfalt auf die Fahnen schreibt, muss diese Vielfalt auch leben können. Wenn man aber beispielsweise das



neue, viel gelobte Buch von Carolin Emcke liest „Gegen den Hass“, dann hat man das Gefühl, dass auch sie nur für ein bestimmtes elitäres Klientel schreibt – meine Schüler würden sich in diesem Buch beispielsweise nicht wieder finden.

Es geht mir also heute darum, heraus zu arbeiten, was Inklusion bzw. Diversität an Potential zu bieten hat, aber auch, was wir bisher versäumt haben, um diese gesellschaftliche Vision erfolgreich werden zu lassen. Wir sind nicht die USA, aber wir haben es in Deutschland und vor allem insgesamt in Europa mit einer ähnlichen Entwicklung zu tun. Wenn wir es nicht schaffen, alle mit zu nehmen und eine demokratische Gesellschaft der Vielfalt konsequent und überzeugend für ALLE zu leben, dann sieht die Zukunft der Demokratie in Europa düster aus. Frei nach dem Autor von Game of Thrones: „Winter is coming“.

Was nun also konkret tun? Der erste Schritt muss eine **ernsthafte** Sensibilisierung für das Thema Inklusion und Diversität sein. Das will ich im Folgenden versuchen.

Inklusion als gesamtgesellschaftliche Perspektive

W a r u m I n k l u s i o n i n u n s e r e m
d e r z e i t i g e n S c h u l s y s t e m n i c h t
g e l i n g e n k a n n

Das Thema „Diversität“ und das Bestreben, Vielfalt bestmöglich zu fördern, sind derzeit in unseren Schulen – und insgesamt in unserer Gesellschaft – ein großes Thema. Wenn dies aber tatsächlich gelingen soll, müssen wir uns mit der dahinterliegenden größeren Idee beschäftigen – dem Konzept der Inklusion. Es ist hilfreich, sich zunächst für die Bedeutung dieser Begrifflichkeiten zu sensibilisieren.

Was assoziieren wir, wenn wir den Begriff „Inklusion“ hören? – Die meisten Menschen lässt dieser Begriff derzeit an Menschen mit Beeinträchtigungen denken. Darin liegt bereits das erste große Missverständnis. Zu glauben, dass behinderte oder irgendwie anders beeinträchtigte Menschen in etwas „inkludiert“ werden müssen, ist Indiz für eine gegenteilige, nämlich EXKLUSIVE Geisteshaltung.

Wenn wir in unserem Unterricht Vielfalt als Chance – und nicht als (problematische?) Herausforderung – sehen wollen, ist aber eine inklusive Geisteshaltung die Grundvoraussetzung.

I n k l u s i v i s t d a s G e g e n t e i l v o n
e x k l u s i v .
I n k l u s i v b e d e u t e t e i n s c h l i e ß e n d .
E x k l u s i v b e d e u t e t a u s s c h l i e ß e n d .



Exklusivität bedeutet, dass eine Gruppe ein System an sprachlichen Codes, Weltanschauungen, Werten und Regeln errichtet und strukturell absichert. Alle Menschen, die sich INNERHALB dieser Gruppe befinden, schauen aus dieser Perspektive auf die Welt. Alle Abweichungen von ihrem Werte- und Gedanken-Konstrukt werden von ihnen als defizitär empfunden. Im Kreis der Exklusiven wird alles Abweichende mit (abwertenden) Beschriftungen versehen:

Die Migranten. Die Kopftuchmädchen. Die Behinderten. Die Schwulen. Die Muslime. Die ADHS-Kinder. Die Geflüchteten. Die emotional-sozial gestörten Kinder, die I-Kinder, die Rumänen, die Türken, die Araber, die Vietnamesen, die Hauptschüler, die sozial Schwachen, die Bildungsbenachteiligten, die AFD-Wähler...

Exklusivität bedeutet, dass eine Gruppe den Status der anderen daran bemisst, wie nah oder fern diese sich vom eigenen gesetzten Referenzsystem befinden. Je näher, desto höher der Status. Je weiter entfernt, desto tiefer. In diesem System hat der weiße, männliche, heterosexuelle, akademische Westeuropäer den höchsten Status. Alle Abweichungen davon führen automatisch zu Statusverlust, der nur durch vermehrten Leistungsaufwand und/oder spezielle Fähigkeiten kompensiert werden kann – wenn überhaupt.

Wir sind uns beispielsweise der politisch-unkorrekten Tatsache bewusst, dass einem Vietnamesen von einer spezifischen Gruppe exklusiv denkender Menschen ein höherer Status zugeschrieben wird, als einem Türken, weil der Vietnamesen die höhere Anpassungsleistung an das gegebene Referenzsystem zeigt.

D o c h f i n d e n w i r e x k l u s i v e s D e n k e n
a u c h b e i u n s s e l b s t .

Das ist auch kein Wunder, denn wir haben schon als Kind in der Schule gelernt, dass es „klügere“ und „dümmere“ Schüler gibt. Wie konnten wir das wissen? Warum waren wir uns so sicher, dass wir objektiv beurteilen konnten, wer „intelligent“ ist und wer „dumm“? Hatten wir Messinstrumente dabei? Nein. Wir beziehen uns auf ein gemeinsames Referenzsystem. Meistens unbewusst. Wir nehmen selektiv wahr, was man uns beigebracht hat, wahrzunehmen. Und wir interpretieren unsere Wahrnehmungen entlang der Koordinaten dieses Referenzsystems.

Auch im Kleinen finden wir überall Beispiele für exklusive Gedankenkonstrukte:

In Hamburg kann man seinen Status innerhalb gewisser Kreise auch dadurch erhöhen, dass man nachweisen kann, schon in dritter oder vierter Generation „Hamburger“ – und eben nicht Zugezogener– zu sein. Nach dieser exklusiven Denkweise fühlt sich jemand, der „nur aus Pinneberg“ kommt bereits minderwertig. Ein Zugezogener oder Zugewanderter – gar mit Migrationshintergrund – erst recht. Das wohlige Gefühl, innerhalb einer exklusiven Gruppe im Status zu steigen, bzw. dort per se einen hohen

Status zu genießen, verstärkt die innere Tendenz, diese Exklusivität nach außen zu verteidigen – in dem Abweichendes abgewertet wird.

Exkurs: Hierarchiebildung und Konkurrenz in exklusiven Systemen:

Veranschaulichung durch ein Beispiel: Stellen wir uns ein exklusives Setting vor, wie z.B. einen Theaterbesuch im DT (ich habe dieses soziale Experiment mit meinen Schüler_innen häufig erprobt: DT als Beispiel für eine Barriere der deutschen Hochkultur: Das Foyer des Deutschen Theaters: Ein bewusst exklusiv gestalteter Raum, der Neuköllner Jugendlichen das Gefühl vermittelt: Hier seid ihr nicht willkommen. Weiteres Beispiel für eine Barriere in Beziehungs- und Kommunikationskontexten: Demonstration von Hochstatus durch Verwendung von Fremdwörtern und exklusiver Sprache).

Ein typisches Kennzeichen für exklusiv denkende Personen, ist ihr Verhalten bei Auftreten von Personen, die in irgendeiner Weise abweichendes oder unangepasstes Verhalten zeigen:

Sobald diese betreffende Person außer Hörweite ist, versichern sich alle anderen Personen ihrer eigenen Position innerhalb der exklusiven Hierarchie, in dem sie abwertende Bemerkungen über besagte Person äußern. (Je stärker die Personen abweichen, desto öffentlicher erfolgt die Abwertung. Beispiel: Die Jugendlichen aus Neukölln wurden vom ABO-Publikum des DTs regelmäßig „ange-psssst“, noch bevor sie überhaupt irgendetwas gesagt hatten).

Dieses Abwerten (auch LÄSTERN) hat die Funktion, sich im Kreis der Exklusiven der eigenen Zugehörigkeit zu versichern. Denn in exklusiven Systemen herrschen grundsätzlich (sichtbare und unsichtbare) Hierarchien. Jede_r, der/die irgendeine Position innerhalb der Hierarchie einnimmt, bekommt beim Auftauchen von "Abweichlern" die große Chance, Aufmerksamkeit zu gewinnen und den eigenen Status dadurch aufzubessern, dass er die Abweichler - auf der Basis der verabredeten Norm - möglichst wortgewandt abwertet.

Die zugrunde liegenden Normen und Referenz-Systeme, die exklusiven Settings zugrunde liegen, sind oft auf perfide Weise unausgesprochen und werden nur über die Abwertungen der Abweichler sichtbar. Das macht das Exklusive so beängstigend für Menschen, die abweichen.

Die exklusiven Codes sind unsichtbar und dienen ganz bewusst der Abgrenzung, um die "Spreu vom Weizen zu trennen", also das Abweichende sofort als Makel sichtbar machen zu können.



Das ist das Gegenteil von den Prinzipien "Offenes Wissen" und Transparenz. Exklusive Systeme funktionieren über Herrschaftswissen und Hierarchien, in denen derjenige den höchsten Status hat, der dem „Ranghöchsten“ am nächsten ist und die größte Anpassungsleistung zeigt.

Abweichende Positionen werden in solchen Settings durch Lästern und Abwertungen zunichte gemacht, denn sie könnten das eigene exklusive System bedrohen bzw. in Frage stellen.

Die Abstufungen der Abwertung von Abweichenden korrelieren mit dem Grad der Bedrohung, die vom Abweichenden für das spezifische exklusive System ausgeht.

Menschen, die der gelebten, exklusiven Norm nicht entsprechen, erleben folgendes:

- freundliches bis höfliches Ignoriertwerden, keiner spricht mit einem, man ist quasi Luft - der abweichenden Person wird keinerlei Wert beigemessen, sie stellt kein Problem dar, keine Gefahr, sie „existiert nicht“ (Carolin Emcke, Seite 24)

- reserviertes, freundliches Wahrnehmen aber deutliche Missbilligung (hinter dem Rücken der jeweiligen Person Abwertung und Gelächter) - die abweichende Person stellt eventuell eine geringfügige Gefahr dar, sie "stört" die Gemütlichkeit" der exklusiven Abläufe, man ist ein klein wenig alarmiert, glaubt aber, die Person "im Griff zu haben", sprich kontrollieren zu können

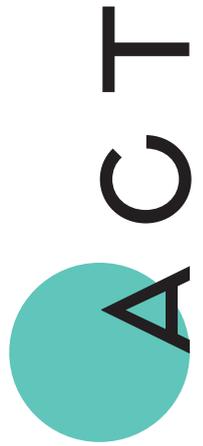
- sehr freundliche, vermeintlich offene Reaktionen, einladendes Verhalten, joviale Freundlichkeit, hinterm Rücken werden Strategien zum kompletten Ausschluss der abweichenden Person vorbereitet - (dies ein Indiz dafür, dass der Abweichende sehr ernst genommen wird - nämlich als tatsächliche Gefahr für das exklusive System)

(Exkurs-Ende)

Diversität als Fortschritt

Menschen, die exklusiv denken, zeichnen sich durch das Bestreben aus, den „Status Quo“ der Abgrenzung nach außen und damit ihren privilegierten Status zu erhalten. Demgegenüber stehen Settings, die Diversität und damit Innovation und Fortschritt begünstigen.

Quelle: „ScientificAmerican.com: How diversity makes us smarter





IN BRIEF

1. Decades of research by organizational scientists, psychologists, sociologists, economists and demographers show that socially diverse groups (that is, those with a diversity of race, ethnicity, gender and sexual orientation) are more innovative than homogeneous groups.
2. It seems obvious that a group of people with diverse individual expertise would be better than a homogeneous group at solving complex, nonroutine problems. It is less obvious that social diversity should work in the same way—yet the science shows that it does.
3. This is not only because people with different backgrounds bring new information. Simply interacting with individuals who are different forces group members to prepare better, to anticipate alternative viewpoints and to expect that reaching consensus will take effort.”

Quoted from an article that was originally published with the title "How Diversity Works", Copyright: 2016 Scientific American, a division of Nature America, Inc.

Obwohl Diversität nachweislich Innovation, Anspruch und Qualität des Diskurses und aller Arbeits- und Lernprozesse erheblich befördert, wird Vielfalt häufig als Bedrohung wahrgenommen.

In einer Welt, in der es immer weniger
Gewissheiten zu geben scheint, liegt
hierin die Gefahr:

Dringend benötigte multiperspektivische Herangehensweisen an komplexe gesellschaftliche Herausforderungen werden durch exklusive Geisteshaltungen und ihre entsprechenden Systeme verhindert.

Im Bereich Bildung wird dies besonders offensichtlich und wirkt gleichzeitig besonders fatal. Beispiel: Bürgerliche Eltern, die um den beruflichen Erfolg und die Zukunft ihrer Kinder fürchten, tendieren zu exklusiven Gedankenkonstrukten: Das Kind sollte am besten an eine Eliteschule, auf jeden Fall aber auf das Gymnasium – und die Nähe zu Kindern, die mit Vornamen Ali, Yussuf oder Mesut heißen, wird gemieden.

Aus dem selbst geschaffenen Referenzsystem heraus werden diese „Ausländer-Kinder“ (wie sie sich übrigens selbst nennen) mit abwertenden Beschriftungen versehen, die in der Folge weitere Ablehnung und Ängste nach sich ziehen. Das Beschriften von Menschen-Gruppen, führt dazu, dass nicht mehr der einzelne Mensch in seiner Individualität wahrgenommen wird, sondern nur noch der Aspekt, mit dem man die gesamte Gruppe beschriftet.

Nach dieser exklusiven Logik werden Menschen mit Beeinträchtigungen in erster Linie nur als „beeinträchtigt“ wahrgenommen, türkische



Schüler_innen nur als „Migranten“ oder „Muslime“, Homosexuelle ausschließlich als homosexuell.

Der ganze Vorgang des „Beschriftens“ aus einer exklusiven Geisteshaltung heraus ist in etwa so sinnvoll, wie alle Menschen, die Linkshänder sind, im Wesentlichen nur noch über ihre Linkshändigkeit zu definieren und wahrzunehmen, unabhängig davon, durch welche unterschiedlichen Erfahrungen, Stärken und ganze Lebensläufe sie sich ansonsten unterscheiden.

Das mag überspitzt klingen, de facto passieren ähnlich sinnvolle Zuordnungen aber die ganze Zeit:

Längst gibt es Studien, die nachweisen, dass Lehrkräfte an Schulen mit türkisch- oder arabischstämmig aussehenden Jugendlichen anders sprechen als mit deutsch aussehenden Jugendlichen. Deutsch aussehenden Jugendlichen wird von vielen Lehrkräften mehr Intelligenz und in der Folge mehr Leistung zugetraut, als türkisch aussehenden Jugendlichen.

Wir kennen aus den Medien alle die Präsentation der „Vorzeige-Türk_innen“. Da wird dann beispielsweise die Leistung einer türkischstämmigen Studentin oder Autorin besonders hervorgehoben – mit dem darunter liegenden, nicht ausgesprochenen Subtext: Seht her – obwohl sie türkisch ist, hat sie es in Deutschland geschafft. Dabei wird aber nicht thematisiert, was ein wahrer Grund für das Besondere sein könnte: Nämlich die Tatsache, dass sich ein Mensch mit sichtbar anderer Herkunft in Deutschland doppelt bemühen und doppelt Leistung zeigen muss, um in unserem System erfolgreich zu sein. Denn das würde eine kritische Reflexion exklusiver Geisteshaltungen nach sich ziehen. Im medialen Kontext des „Vorzeigens von erfolgreichen Menschen mit Migrationshintergrund“ halten sich aber alle für „völlig frei von Vorurteilen“. Es herrscht eher die Haltung: Seht ihr, wer sich in Deutschland anstrengt, kann es eben auch schaffen.“ Der Subtext dahinter:

W e r a l s o k e i n e n E r f o l g i n D e u t s c h l a n d
h a t , i s t s e l b s t s c h u l d .

Hier wird die Anpassungsleistung an ein gegebenes, exklusives System gefeiert, nicht Intelligenz, nicht Kreativität und schon gar keine individuelle, besondere Leistung. Denn die tatsächliche Leistung wird gar nicht gesehen.

Und noch ein Beispiel: Vielleicht haben wir sogar selbst einmal folgendes erlebt: Ein Mensch, der kaum Deutsch spricht, versucht sich uns gegenüber verständlich zu machen. Und wir? Wir fühlen Überlegenheit, weil wir intuitiv annehmen, wir wären kognitiv überlegen. Womöglich spricht unser Gegenüber aber fünf andere Sprachen fließend. So erlebt mit einer arabischen Schülerin, die mir mit Recht sagte: „Wir erlernen schnell die deutsche Sprache, aber alle meine deutschen Lehrer können unsere



Sprache in tausend Jahren noch nicht.“ (Und übrigens: Was löst der falsche Plural bei Ihnen aus?) Das ist nur ein winziges Beispiel dafür, dass es sinnvoll wäre unsere Annahmen über andere Menschen grundsätzlich zu hinterfragen. Woher kommt meine Einschätzung? Worauf beruht meine Bewertung? Erkenne ich überhaupt, dass es sich hier um eine Bewertung handelt – und nicht um eine Tatsache?

Denn theoretisch ist jedem Menschen klar, dass die Welt sich nicht allein durch ein einziges Referenzsystem erklären und abbilden lässt. Sehr wahrscheinlich lässt sich die Komplexität der Welt grundsätzlich nicht vollständig erklären und abbilden – es sei denn wir wären in der Lage alle Facetten von Diversität erfolgreich zur Entfaltung zu bringen.

Wer das Konzept „Inklusion“ begreifen will, müsste sich zunächst einmal wieder vor Augen führen, dass wir alle nur ein winziger Teil des Universums sind und trotz allen angehäuften Wissens nur einen Bruchteil der Welt kennen und verstehen können.

S c h a u e n w i r u n s d a s d e u t s c h e B i l d u n g s s y s t e m a n .

Neben vielen ideologischen Debatten und kleineren und größeren Versuchen, es anders und inklusiver zu machen, bleibt doch immer die Sache mit der Bewertung. Eine Bewertung kann man nur vornehmen vor dem Hintergrund EINES gesetzten Referenzsystems.

Wie sollen wir mit der immer weiter zunehmenden Heterogenität in unseren Klassen umgehen? Wir sollen differenziert unterrichten und individuell fördern. Solange wir aber unser genormtes Referenzsystem im Kopf haben nehmen wir alles, was abweicht, notwendigerweise als störend bzw. defizitär wahr. Das merken auch die Schüler_innen. Wer merkt, dass er nicht wirklich ehrlich aufgefordert ist, mit seinen individuellen Fähigkeiten und Bedürfnissen zu partizipieren, der rebelliert – oder geht in die innere Emigration. Ist ja sowieso egal. An diesem Widerspruch kranken nicht nur unsere Schulen, sondern unser gesamtes System. Wer nicht klar kommt, wer sich nicht anpassen kann oder will, wird defizitär bewertet, was einen Teufelskreis in Gang setzt. Denn wer immer als „irgendwie noch nicht ganz richtig“ bewertet wird, glaubt irgendwann selbst, er wäre „nicht ganz richtig“- und wählt andere, im Zweifel gegen das System gerichtete Wege. All das, was produktiv sein könnte, all die Möglichkeiten, wie jemand unsere demokratische Gesellschaft mit gestalten könnte, sind blockiert. Die zunehmend antidemokratisch denkenden und handelnden Randgruppen in unserer Gesellschaft sind eine besorgniserregende Folge davon.

Wer im gesetzten Referenzsystem an der Anpassung scheitert, fühlt sich gedemütigt. Es ist insbesondere das Gefühl von Demütigung, von Abgehängt-Werden, das den Nährboden bildet für die derzeitigen

Ausformungen von Radikalismus und Populismus, - ideologischer linker political correctness auf der einen Seite (Gekränktsein, siehe ZEIT-Artikel) und „postfaktischer“, rechter Gesinnung auf der anderen Seite (AFD & Co). Beide Strömungen sind in ihren Extremen antidemokratisch, weil sie neue Barrieren errichten (die political correctness durch umgekehrten Rassismus und Diskriminierung der Nachfahren der Täter, und der „Nicht-Eingeweihten“, und die Rechten durch ihre Forderung nach einer ausgrenzenden, „deutschen Leitkultur“).

Exkurs „Leitkultur“

Entgegen einer Leitkultur, die die Werte einer demokratischen Gesellschaft der Vielfalt formulieren könnte, setzt die AFD in ihrem Parteiprogramm auf ein exklusiv gedachtes Konstrukt, das sich bei näherem Hinsehen quasi ad absurdum führt, da völlig offen bleibt, was denn noch zu einer „deutschen Leitkultur“ gehört. Hier verbirgt sich das gesamte populistische Gedankengut einer abgrenzenden Ideologie „der Reinheit“. Entgegen der oft geäußerten Verharmlosung „Das wird man ja wohl noch sagen dürfen“, offenbart die von der AFD propagierte „Leitkultur“ den Gegenentwurf zu einer demokratischen Gesellschaft:

Aus dem Parteiprogramm der AFD: „Die Ideologie des Multikulturalismus, die importierte kulturelle Strömungen auf geschichtsblinde Weise der einheimischen Kultur gleichstellt und deren Werte damit zutiefst relativiert, betrachtet die AFD als ernste Bedrohung für den sozialen Frieden und für den Fortbestand der Nation als kulturelle Einheit. Ihr gegenüber müssen der Staat und die Zivilgesellschaft die deutsche kulturelle Identität als Leitkultur selbstbewusst verteidigen“. (...)

Die „deutsche kulturelle Identität“ ist jedenfalls nicht als Beschreibung eines Zustandes denkbar, sondern (in diesem Gedankenkonstrukt der AFD) nur als Kampfziel – als kulturelle Gleichschaltung für den sozialen Frieden. Wer hier befriedet werden soll und mit welcher Version von deutscher Identität, ist dem Parteiprogramm nicht zu entnehmen. Man kann es sich kaum anders denn als dumpfeste Wirtshauskultur für tätowierte Skinheads vorstellen. Das mag ungerecht sein, aber selbst wenn man es sich als hoch- und höchstgezüchtete Hochkultur vorstellen wollte, wäre noch immer ein Anspruch auf Hegemonie erklärt, der in unserer verwuselten, ungekämmt und struppigen – die Soziologen sagen: ausdifferenzierten – Gesellschaft nur den Ausblick auf den Bürgerkrieg eröffnen könnte.

Überflüssig zu sagen, dass der AFD-Leitkulturbegriff lediglich zum Schein eine Messlatte für gelingende Flüchtlingsintegration formuliert. In Wahrheit gilt: „Eine Integration von Flüchtlingen soll nicht statt finden“, wie es der AFD Spitzenkandidat Georg Pazderski im Berliner Wahlkampf mit schöner Aufrichtigkeit formulierte. Wer also soll integriert werden? Es wird Zeit, dass wir jenseits der Flüchtlingsfrage die wahren Adressaten der AFD-Kampfansage erkennen. Wir alle sind es – wir Intellektuellen, wir Schwulen, wir emanzipierten Frauen, Sozialdemokraten, Grünen, Linken, Porzellanbürger und Vornehmtuer, Nichtfußballer und Schweinshaxn-



Verabscheuer, wir Träumer und Bücherleser und Importeure kultureller Strömungen: alle Deutschen mithin, die nicht an der kulturellen Einheit, sondern an der kulturellen Vielfalt arbeiten.“ (Die ZEIT, 22. September 2016, „Sprengstoff Leitkultur“, Seite 39, 40)
(Exkurs Ende)

Wenn es uns ernst ist mit der demokratisch gelebten Vielfalt müssen wir auf ganzer Linie darüber nachdenken, wie wir unsere Gesellschaft und unsere Schulen „barrierefrei“ machen können.

Unser gesamter Denkansatz in Bildungsfragen ist exklusiv, so lange wir einen Maßstab, eine Norm ausformulieren, die eine Bewertung nach Noten möglich macht. Aber: Wie kommen wir darauf, dass sich einige wenige aus ihrer spezifischen Perspektive heraus ausdenken können, was alle anderen in der Schule lernen müssen, damit sie auf das Leben vorbereitet sind?

Auf welches Leben? Welche anderen erfolgreichen Lebensentwürfe wären vorstellbar und möglich, wenn sie nicht von vorn herein von einer kleinen Gruppe der exklusiv Denkenden in Bahnen gelenkt würden? Und bedeutet ein in diesem normierten Sinne als „erfolgreich“ gelabeltes Leben notwendigerweise zugleich auch ein glückliches, erfülltes Leben?

Im Folgenden möchte ich anhand zweier Bilder veranschaulichen, wie exklusive und inklusive Prinzipien schon immer in Gesellschaften hineinwirkten und welche Wirkung dies auf die Bürger_innen hatte:

Exklusiv Denkende handeln nach dem Prinzip der Kathedrale: Einige wenige etablieren ein Gedankenkonstrukt über Sprache, das ihnen selbst Vorteile beschert. Alle anderen werden durch ihre Nähe oder Ferne zu diesem Gedankenkonstrukt auf einer hierarchischen Skala angeordnet. Die Gestaltungsmöglichkeiten des Einzelnen sind umso höher, je angepasster er sich an das gesetzte Gedankenkonstrukt verhält. Alles wird ausschließlich aus der Perspektive dieses mentalen Konstrukts bewertet. In unseren Schulen wird nicht die intelligenteste oder kreativste Leistung belohnt – sondern die höchste Anpassungsleistung.

Die Schüler_innen begreifen dies sofort und verhalten sich entsprechend. Sie folgen nicht ihrem eigenen, intrinsischen Lerninteresse, sondern der Frage: Was muss ich tun, damit ich die höchste Punktzahl bzw. die beste Note erhalte? Das Ergebnis ist ein Schulsystem, das automatisch Verlierer produziert. Aber selbst diejenigen, die in diesem System erfolgreich sind, haben noch lange keine Garantie auf ein glückliches, selbstbestimmtes Leben:

Wer seinen Selbstwert und seine Chance, am Großen und Ganzen partizipieren zu können, an einer vorgegebenen Norm ausrichten muss, wird immer ein Stück weit von sich selbst entfremdet bleiben.

Denn selbst diejenigen, die die vorgegebenen Normen erfüllen, würden vielleicht lieber etwas anderes anbieten, tun es aber nicht, weil sie ihre Fähigkeiten an die gesetzte Norm anpassen – und nicht dem eigenen,



intrinsischem Antrieb folgen. Denn das exklusive System belohnt nicht die individuelle Fähigkeit, sondern die Anpassung. Und für diejenigen, die im gesetzten System nicht erfolgreich sein können gilt: Wer seine eigenen Potentiale im vorgegebenen System überhaupt nicht vertreten sieht, wird sich minderwertig fühlen und diese Demütigung kompensieren, indem er das vorgegebene System ablehnt.

G e n a u d a s e r l e b e n w i r g e r a d e . G e n a u
d a s w i r d g e r a d e z u m P r o b l e m .

Wer identifiziert sich noch zu 100 Prozent mit unserer Demokratie? Wer glaubt, dass er aufgefordert ist, unsere Gesellschaft mitzugestalten? Das Gefühl der Ohnmacht erfasst immer mehr Menschen in unserer Gesellschaft - und immer mehr Heranwachsende.

Die Frage, die wir uns also stellen müssen, ist die, ob wir eine Weiterführung dieses exklusiven Bildungsansatzes wirklich wollen. Denn es gibt gesamtgesellschaftliche Entwicklungen, die einen inklusiven Bildungsansatz dringlicher notwendig machen denn je.

Das sind neben dem Aufkommen antidemokratischer und ideologischer Positionen auch noch weitere globale Entwicklungen:

Einige wenige, exklusiv agierende Konzerne (Google, Apple, Facebook usw.) vergrößern derzeit ihren Einfluss auf unsere gesellschaftliche Entwicklung rasant und in beängstigendem Maße, ohne dass es innerhalb unserer Gesellschaft irgendwelchen maßgeblichen Protest hervorruft. Alle meinen, das hätte mit ihnen selbst nicht viel zu tun und verhalten sich passiv.

Tiefgreifende soziale Kontrollinstrumente kommen im Deckmantel bunter, lustiger Apps daher. Schon jetzt sind Krankenversicherungen Realität, die diejenigen ihrer Kunden mit Prämien und geringeren Beitragszahlungen belohnen, die ihre sportlichen Aktivitäten und ihre Ernährung überwachen und die jeweiligen Daten freiwillig der Versicherung überlassen. Wo führt das hin? Nicht nur Julie Zeh spricht in diesem Zusammenhang von ersten Schritten in ein totalitäres System, das politisch das Ende der Demokratie und menschlich das Ende der Solidarität bedeutet.

Eine funktionierende Demokratie aber braucht die gesellschaftlichen Teilhabe-Möglichkeiten der Vielen. Bildung ist das Mittel, um die gesellschaftliche, bewusste Teilhabe der Vielen überhaupt erst zu ermöglichen: In den Schulen kann und muss der Grundstein für eine demokratische Gesellschaft gelegt werden. Nur hier können Kinder und Jugendliche nachhaltig lernen und erproben, wie Teilhabe, Demokratie und Vielfalt in unserer Gesellschaft tatsächlich lebbar ist und produktiv wird.





Statt dessen fangen die Jugendlichen längst an, sich auf narzisstische Weise in Konkurrenz zu anderen zu optimieren, nicht nur in Bezug auf ihre Noten, Punkte und Abschlüsse, sondern auch in Bezug auf Gesundheit, Fitness und Aussehen. Mit Hilfe von Apps und Apple Watch werden auch die Körper optimiert und überwacht, was schon jetzt zum überheblichen Gefühl gegenüber dem dicken Schüler führt, der sich ja offenbar „nicht im Griff“ hat. Darin werden sie von den Erwachsenen noch bestärkt, die auch „ nicht mehr einsehen, warum sie für fette Menschen oder Raucher_innen mitbezahlen sollen, wenn die doch selbst schuld sind, wenn sie krank werden“.

W o z u s o l l d a s a l l e s f ü h r e n ?

Wo ist der Wille zur Solidargemeinschaft geblieben? Haben tatsächlich schon so viele vergessen, woher der Wille zur Solidargesellschaft in Deutschland herrührte und welchen Wert er darstellt?

Kommen wir zum zweiten Bild:

Dem exklusiven Prinzip der Kathedrale steht das Prinzip des Basars gegenüber, wie es seit jeher in Städten und Dörfern existierte – jeder bietet an, was er hat und was er kann – ein inklusives Prinzip. Es gibt keinen vorgegebenen Plan, keinen *inner circle*, der steuert, was jeder einzelne anbieten muss – sondern jeder bietet das an, was er am besten kann und anbieten möchte. Es gibt keinen Masterplan, der beansprucht, die Gesetze für einen funktionierenden Markt zu kennen und dem sich alle unterzuordnen haben. Sondern der Basar funktioniert gerade deswegen, weil jeder aus sich selbst heraus das bietet, was seinen individuellen Fähigkeiten und Vorlieben entspricht. Die Vollkommenheit entsteht durch die Vielfalt der Fähigkeiten, die eine Folge der natürlichen Heterogenität jeder Gruppe von Menschen ist.

Jemand, der das Große und Ganze direkt aus seinem Potential und seiner individuellen Situation heraus mitgestalten kann, empfindet Freude und Verantwortung für die Gesellschaft, weil er sich in seiner Person bestätigt fühlt und Selbstwirksamkeit erlebt:

Durch das, was ich bin und kann, werde ich bedeutsam für das Ganze. Und deshalb möchte ich auch weiterwachsen und mich weiter entwickeln. Dieses Gefühl der Selbstwirksamkeit ist wertvoller, als alles, was Geld und äußerer Status bieten kann. Partizipieren zu können mit dem, was man selbst kann, bzw. durch die Weiterentwicklung des eigenen, vorhandenen Potentials macht glücklich. Missbrauch des inklusiven Prinzips wird über das Verantwortungsgefühl der vielen reguliert, wie es ursprünglich bei Wikipedia gedacht war.

U n s e r e u r o p ä i s c h e s B i l d u n g s s y s t e m i s t
s e i t j e h e r e x k l u s i v .



Alle Bemühungen, Vielfalt in dieses System zu integrieren, scheitern daran, dass am Ende des Tages doch immer eine Bewertung erfolgt, die sich auf eine gesetzte Norm bezieht. Das kann man am besten daran ablesen, dass Heterogenität im Klassenzimmer immer als Problem, zumindest aber als „Herausforderung“ angesehen wird. Klar. Denn wer exklusiv denkt, wird immer das Problem haben, die Vielfalt an eine Norm anpassen zu müssen – und je heterogener unsere Schüler_innen-Gruppen werden, desto mehr Kraft muss aufgewendet werden, diese Vielfalt einzuhegen und messbar zu machen. Denn natürlich erfahren wir Widerstand von denjenigen, die im gegebenen Referenzsystem stark abweichen und in der Folge für sich keine Gestaltungsmöglichkeiten erkennen.

Wir leiden derzeit unter dem Osterinsel-Phänomen: Im Angesicht neuer Herausforderungen und Probleme, versuchen wir uns auf das Vergangene, Bewährte zu berufen. Das Vergangene, Bewährte kann aber für diese NEUE Situation keine Lösung sein. Wir müssen insgesamt umdenken.

Im Angesicht der vorhandenen Diversität, die in unserer Gesellschaft zur Realität geworden ist, und einer gleichzeitigen Demokratiemüdigkeit, die postfaktischen und antidemokratischen Positionen nicht viel entgegenstellt, stellt sich die Frage nach neuen Konzepten, die nicht mehr bei der vorher ausformulierten Norm ansetzen, sondern bei der Realität der vorhandenen Vielfalt.

Nicht ein normiertes System sollte der Ausgangspunkt allen Denkens und Handelns sein – sondern die verschiedenen Ressourcen und Potentiale der Vielen. Deshalb wird sich nur dann etwas ändern, wenn wir jegliches Bestreben nach Homogenität komplett aufgeben. Denn: Homogenität ist eine Illusion.

Demütigung durch Zynismus, Überheblichkeit und Ignoranz – Was einer erfolgreichen Gesellschaft der demokratischen Vielfalt derzeit entgegen steht

Drei Situationen aus dem Alltag, in denen Demütigung zum gesamtgesellschaftlichen Problem wird

Ich bin in der letzten Zeit vermehrt in, für mich unheimliche, Situationen geraten, in denen ganz offenbar das, was ich für selbstverständlich halte, nicht mehr common ground ist:

Menschen, die sich einem Gespräch, einer ernsthaften Auseinandersetzung verweigern und nur noch hassen. Die Ablehnung unserer demokratischen Mehrheitsgesellschaft scheint derzeit „en vogue“ zu sein und sich auf beunruhigende Weise zu verbreiten. Meiner Ansicht nach macht es Sinn, die Ursachen für diese Demokratie-Feindlichkeit in einem Gefühl der Demütigung zu suchen: Dem Gefühl, dass "da was läuft", von dem man selbst ausgeschlossen ist. Um diesem – aus meiner Sicht

gefährlich destruktiven – Gefühl der Demütigung entgegen zu wirken, müssten wir ab sofort und dringend, glaube ich, ein paar grundsätzliche Dinge verstehen und ändern.

Ich möchte im folgenden zur Veranschaulichung drei Beispiele beschreiben, in denen überall die Demütigung der Startpunkt für ein Abwenden von unserer demokratischen Mehrheitsgesellschaft ist:

1 Der Pegida Mob in Dresden

Diese Begegnung habe ich in meinem Essay "Zombieapokalypse Teil I, Teil 2" beschrieben (Maikes Blog). Diese Menschen im Pegida Mob in Dresden schienen mir ebenfalls jenseits jeglichen zivilisierten Diskurses zu sein. Die Demütigung durch tatsächliche strukturelle Benachteiligung und durch die Überheblichkeit des sogenannten Establishments ist inzwischen offenbar zu groß, um die Herausforderung annehmen zu können, dass eine Demokratie gerade auch ihre starke innere Haltung und Verantwortung für ein demokratisches Miteinander braucht - und nicht Verschwörungstheorien, Opferhaltungen und die Dämonisierung einer angeblich feindlichen Gruppe.

2 Theatertreffen der Jugend 2016

Beim Theatertreffen der Jugend in diesem Jahr sah ich mich in einer ausgewogenen Situation, weil ich mich sowohl mit den Aachenern als auch mit der Gruppe vom Ballhaus Naunynstraße wiederholt auseinandersetzte und beide Gruppen forderten, dass die jeweils andere Gruppe des Platzes verwiesen werden müsste.

Zwei Perspektiven standen sich völlig unversöhnlich gegenüber, während ich mich auf die Werte eines demokratischen Miteinanders bezog und mich für einen zivilisierten Dialog einsetzte: Erst mal die Perspektive der anderen anhören, begreifen, verstehen - dann miteinander um eine Lösung ringen, in der BEIDE Parteien eventuell Neues, Horizonterweiterndes hätten erfahren, bzw. neue Erkenntnisse gewinnen können.

Es war aber nicht möglich, weil nur noch gehasst wurde- ich selbst fühlte mich wie zwischen zwei Stühlen und auf verlorenem Posten. Die Aachener wollten von mir hören, dass die Gruppe vom Ballhaus Naunynstraße sie absichtlich und niederträchtig auf offener Bühne gedemütigt und als rassistisch beschimpft hätte und somit "der Feind war". Die Gruppe vom Ballhaus Naunynstraße wollte von mir hören, dass die Aachener rassistisch und im Grunde Nazis seien und daher keine Berechtigung mehr hätten an einer weiteren Teilnahme.

Beide Gruppen konnten ausschließlich den eigenen Standpunkt sehen und reagierten auf mich extrem aggressiv, als ich ihre Weltsicht nicht zu 100 Prozent abnickte und für sie in einen Kampf gegen die anderen ziehen wollte. Diese beiden Positionen entsprachen in etwa den Positionen, um die es im weitesten Sinne auch bei der Präsidentenwahl ging.





(Beide Strömungen sind in ihren Extremen antidemokratisch, weil sie neue Barrieren errichten (die political correctness durch umgekehrten Rassismus, elitäre Abschottung und Überheblichkeit, Diskriminierung der Nachfahren der Täter, und der „Nicht-Eingeweihten“, und die Rechten durch ihre Forderung nach einer ausgrenzenden, „deutschen Leitkultur“). Eine Demokratie kann nur funktionieren, wenn die Menschen darin ANDERE Meinungen aushalten und respektieren - so fern sie auch vom eigenen Standpunkt sein mögen. Ich war sprachlos darüber, dass auch hier wieder auf keiner Seite auch nur der leiseste Versuch gemacht wurde, eine andere Perspektive zuzulassen.

3 Meine damaligen Schüler an einer Hauptschule in Neukölln

Vor einigen Jahren habe ich schon einmal vor vielen von euch gesprochen, beim Bundeskongress für die Sekundarstufe I in Hamburg. Damals habe ich mich nicht getraut, die Konsequenzen, die ich aus meinen Erfahrungen in Neukölln gezogen hatte, klar beim Namen zu nennen aus der berechtigten Befürchtung heraus, dass man mir zynisch und überheblich begegnen würde.

Diese Erfahrung ist in doppelter Weise ein Beispiel für die fatale Wirkung von Demütigung:

Die Schüler_innen, die mir in Neukölln begegneten, waren durch die Erfahrung von Ausschluss und Abwertung ihrer Lebensstile und durch das beständige Ignorieren ihrer Perspektiven und Potentiale zutiefst gedemütigt und reagierten nach außen mit Aggression und Ablehnung. In dem Moment aber, in dem ich IHRE Perspektive zu verstehen begann und für mich daraus die Konsequenzen zog, schlug MIR dann der geballte Zynismus der sogenannten demokratischen Mehrheitsgesellschaft entgegen: Ich wurde als „Sozialromantikerin“ belächelt, mir wurde unterstellt, ich wolle mich mit meinen „Neuköllner Geschichten“ wichtig machen; wo auch immer ich versuchte, meine Perspektive mitzuteilen, erlebte ich Abwertung, Distanz und milde Überheblichkeit.

Z y n i s m u s u n d Ü b e r h e b l i c h k e i t h a l t e
i c h i n z w i s c h e n f ü r e i n g r u n d s ä t z l i c h e s
P r o b l e m u n d f ü r e i n z e n t r a l e s
H i n d e r n i s a u f d e m W e g z u e i n e m
i n k l u s i v e n D e n k e n u n d H a n d e l n .

Eigene Erfahrungen mit Zynismus

Wenn ich versuchte, aus dem, was ich in Neukölln tagtäglich erlebte, Konsequenzen zu formulieren, erlebte ich diese zynische und distanzierte Reaktion von genau den Menschen, zu denen ich mich eigentlich zugehörig fühlte: Der gut gebildeten weißen bürgerlichen Schicht, den

Kollegen und Kolleginnen, die an engagierten Schulen arbeiteten, so wie ich bis dahin auch (z.B. IGS Bad Oldesloe).

Ausgerechnet diesen Menschen – quasi MEINER sozialen Peergroup – konnte ich mich mit meinen Erlebnissen und Gedanken zu meinen Berliner Hauptschulerfahrungen überhaupt nicht mehr mitteilen, nicht mehr verständlich machen. Die Reaktionen bewegten sich zwischen „nicht ernst nehmen und Sprüche klopfen“ über Abwertung meiner Person als zu emotional und sozialromantisch bis hin zu kaltem Zynismus („Nicht überall ist Hauptschule Neukölln, Maikel!“, „Linke Spinnerin“ und „Gutmensch“ – dieser Begriff „Gutmensch“ ist in seiner beleidigenden und abwertenden Umdeutung übrigens aufschlussreich). Es wurde immer so getan, als habe dieses Problem „Hauptschule Neukölln“ mit dem Rest der Republik nichts zu tun, als wären das irgendwelche Räuberpistolen und die Situation in Wahrheit doch nur halb so schlimm.

Diese Ignoranz und Überheblichkeit, diese Unfähigkeit, die eigene privilegierte Perspektive zu verlassen, ist für all diese Jugendlichen tagtäglich demütigend zu erleben. Statt beteiligt zu werden, werden sie defizitär bewertet. Die Konsequenz ist offensichtlich: Es entsteht keine Identifikation mit unserer Gesellschaft. Die Jugendlichen bleiben in ihren Parallelwelten oder Schlimmeres.

An der Neuköllner Hauptschule empfand ich den Schulalltag als vollkommen abstrus, als UNGLAUBLICH: Auf die zahlreichen Autoritätskonflikte mit den Jugendlichen wurde mit autoritärer Härte und Entmündigung reagiert. Demütigungen (der Jugendlichen untereinander, der Lehrkräfte untereinander, seitens der Lehrkräfte gegenüber den Jugendlichen und umgekehrt) waren an der Tagesordnung, und erzeugten eine Atmosphäre der Depression und latenten oder offenen Aggressivität. Jeder gegen jeden – die Lehrkräfte ausgestattet mit der einzigen Macht, die sie noch hatten, und die sie wie ein Schutzschild gegen die rebellierenden Schüler_innen verteidigten: den Noten als systemisches Instrument der Demütigung.

S y m b o l i s c h f ü r d i e s e g e s a m t e
G e f ä n g n i s a t m o s p h ä r e w a r e n f ü r m i c h
d i e a b g e s c h l o s s e n e n S c h u l t o i l e t t e n :

Die Jugendlichen konnten sie nur aufsuchen, wenn eine Lehrkraft so freundlich war, sie ihnen aufzuschließen. Die Begründung dafür lautete: Wenn die Toiletten frei zugänglich sind, dann verwüsten die Jugendlichen diese in aller kürzester Zeit. Ebenso wurde jeglichem Fehlverhalten der Jugendlichen autoritär und entmündigend begegnet – mit Sanktionen, sinnlosen Schreibaufgaben (5 x die Hausordnung abschreiben oder Sätze wie „Ich werde nie wieder schwänzen“ 50 x – ja, wirklich, siehe Abbildung:





„Strafarbeit“ einer Jugendlichen aus Neukölln) und Klassenkonferenzen (wie in „Partizipativer Theaterunterricht“ beschrieben, S. 154, „Fuad“).

Die Reaktion auf die Widerstände der Jugendlichen war immer die gleiche: Ach, die sind doch dumm, faul, unfähig, kriminell, DEFIZITÄR. Statt sich mit diesem Problem (als Experten für Bildung!) konstruktiv zu befassen und sich zu fragen: Ja, WARUM denn nur und was können WIR tun, damit es anders wird? reagierte eine Mehrheit in der Praxis autoritär, abgrenzend und wertend, was das gesamte Problem nur immer weiter verschärfte, während andere in ihren „Modellschulen“ saßen, sich den Hauptschul_Kollegen gegenüber moralisch und fachlich überlegen fühlten und glaubten, das alles ginge sie nichts an („Bei uns läuft ja alles“).

I m b e s t e n F a l l k a m v o n i h n e n d e r R a t :
D a n n g e h d o c h w o a n d e r s h i n .

„Woanders hin“ hieß: An Schulen, wo es stärkeorientierte, pädagogische Konzepte und engagierte Lehrer_innen gibt, wo eine Kultur gegenseitiger Wertschätzung herrscht, die sich auch in hellen gepflegten und ästhetisch gestalteten Räumlichkeiten spiegelt, wo die Kinder ein vielfältiges Lernangebot und zahlreiche Möglichkeiten erhalten, individuell zu lernen, wo es Fachräume mit angemessener Ausstattung, Instrumente, Theaterunterricht, Musik, Chöre, naturwissenschaftliche Projekte und anspruchsvolle Klassenreisen gibt.

Da fiel es mir zum ersten Mal auf: Der Zusammenhang zwischen Herkunft der Schüler_innen und der Qualität der Schule. Je mehr Smartboards, Instrumente, Theaterunterricht, neue Ausstattung, AG`s, engagierte Lehrkräfte desto „weißer“ die Schülerschaft. Seitdem achte ich auf diesen Zusammenhang. Und bis auf wenige Ausnahmen ist folgendes die Regel: Je höher der Anteil von Schüler_innen ist, der „weiß“ ist und Weihnachten feiert, desto mehr wird offensichtlich in Personal, anspruchsvolle Konzepte, kontinuierlichen Theaterunterricht und Ausstattung investiert. Das läuft nicht absichtlich – es passiert einfach, weil die andere Perspektive nicht existent ist. Vielen fällt das „Weiß-Sein“ und die extreme Homogenität an Schulen gar nicht auf.

D a h e r g i l t e s z u v e r s t e h e n , d a s s u n s e r
d e u t s c h e s S c h u l s y s t e m n o c h i m m e r
e x k l u s i v a u f d a s w e i ß e d e u t s c h e K i n d
a u s g e r i c h t e t i s t .

Das deutsche Schulsystem hat sich zwar Inklusion verordnet, hält aber an allen Koordinaten eines exklusiven Systems fest. Was als „Inklusion“ bezeichnet wird, ist ein halbherziger Versuch, Menschen, mit anderen Perspektiven, Hintergründen und Voraussetzungen an ein exklusiv gedachtes System anzupassen. Es wird über Inklusion und Diversität GEREDET. Allerdings aus einer exklusiv gedachten Perspektive heraus, die

jegliche produktive Entfaltung von Diversität bereits im Kern unmöglich macht.

Wenn Vielfalt produktiv werden soll,
müssen wir unsere Perspektive
verändern.

Die Erschütterung und der Perspektivwechsel als Chance

Ich glaube, man kann ein Problem nur begreifen, wenn man vom Zuschauer zum Beteiligten wird, wenn man die Perspektive wechselt.

Villem Flusser formulierte so einen Perspektivwechsel so: Nur wer „entsetzt“ ist, kann sehen, wie die anderen sitzen. (siehe oben)

In diesem Sinne glaube ich, auch wir müssen unsere mentale Heimat, unsere angeblichen Gewissheiten über Bildung, über die Welt, verlassen. So wie die Kultur des ländlichen Amerikas den New Yorkern fremd ist, so gibt es auch bei uns Welten, die völlig auseinandergedriftet sind und die von der bürgerlichen, akademischen Blase überhaupt nicht verstanden werden oder umgekehrt: So wie viele Bürger_innen (sowohl muslimische als auch ländliche, weiße Deutsche) etwa die Bewegung der Schwulen, Lesben, Bisexuellen und Transsexuellen, über die im Fernsehen berichtet wird, wie etwas Außerirdisches betrachten.

Die Perspektive zu ändern ist nicht einfach, aber wenn wir weiterhin in einer demokratischen Gesellschaft der Vielfalt leben wollen – wahrscheinlich unerlässlich. Die Wahl in den USA könnte für uns ein Weckruf sein. Wir sollten uns auf die Trauer einlassen, die dieses Ereignis bei uns ausgelöst hat und NICHT einfach zur Tagesordnung übergehen.

Wir müssen uns aktiv „entsetzen“ und den Schmerz des Ungewohnten, die Trauer um das Vertraute, aushalten.

Die vier Phasen der Trauer sind:

Schockstarre
Zorn
Trennung, Loslassen (der alten Gewissheiten)
Zuwendung zur Welt und Akzeptanz einer neuen Realität

Konsequenzen

Der Schluss, den ich aus all diesen Erlebnissen ziehe, ist: Der Nährboden für Hass und Verschwörungstheorien und in der Folge für eine ernsthafte Gefährdung unserer Demokratie ist die Demütigung durch Ausschluss,



Herabsetzung und durch den Zynismus einer sich überlegen fühlenden Gruppe.

Ich glaube, dass die Zeit für Zynismus und intellektuelle Überheblichkeit vorbei ist. Wir brauchen mehr Partizipation und weniger Bewertung. Wir brauchen ein inklusives Bildungssystem und konkrete Konzepte, WIE wir es tatsächlich inklusiv gestalten können.

E i n i n k l u s i v e s B i l d u n g s s y s t e m i s t d i e
B a s i s f ü r d e n E r h a l t u n s e r e r
D e m o k r a t i e .

Eine Demokratie ist kein theoretisches Konstrukt, das von selbst da ist, eine Demokratie existiert überhaupt nur durch die Menschen, die sie leben und denkend und handelnd mitgestalten.

Eine Demokratie kann nur so gut sein, wie ihre Bürger_innen sind. Damit eine Demokratie überhaupt funktionieren kann, braucht es gebildete, meinungsstarke Bürger_innen, die aktiver Teil der Gesellschaft sind und sich eingeladen und in der Verantwortung fühlen, ihre Gesellschaft mit zu gestalten.

Die Bürger_innen einer Demokratie müssen fähig sein, auf konstruktive Weise streiten zu können - im Sinne von: Argumente hören, sie verstehen, ihnen etwas entgegensetzen können, andere Haltungen aushalten und in der Tiefe begreifen, um sich argumentativ gegenseitig weiter bringen zu können.

Sowohl die Hauptschüler, als auch Menschen anderer Herkunft und Hautfarbe, als auch Menschen aus Ostdeutschland, als auch die "angry white men" in Amerika (und die vergleichbaren Gruppen bei uns) haben offenbar das Gefühl, ausgeschlossen zu sein und fühlen sich gedemütigt. Diese Demütigung durch Ausschluss und/oder Herabsetzung ist das Gift, das langfristig die Basis für eine starke Demokratie erodieren lässt.

Der Schlüssel für eine funktionierende und starke Demokratie ist die Fähigkeit der Bürger_innen, konstruktiv mit Diversität umzugehen. Diese Fähigkeit wird nicht von selbst ausgebildet, sondern sie ist das Ergebnis einer gerechten und guten Bildung. Einer inklusiven Bildung, die Vielfalt als Selbstverständlichkeit voraussetzt.

Keiner anderen Institution kommt daher in diesem Zusammenhang eine so zentrale Verantwortung zu wie der Schule. Denn dort müssen wir dafür sorgen, dass alle begreifen können, welches die Vorzüge der Demokratie sind und was zu ihrem Erhalt notwendig ist.

Eine Demokratie braucht starke, selbstbewusste und offene Menschen, die selbst Verantwortung übernehmen - und wissen, dass sie Teil dieser Gesellschaft sind, dass sie eingeladen und aufgefordert sind, diese



Gesellschaft mit zu gestalten, egal von woher sie kommen, was sie glauben, denken und leben.

Maïke Plath, 17. November 2016

Sie wollen das ACT-Konzept selbst erfahren und gleichzeitig Gutes tun?
Dann buchen Sie einen unserer Workshops unter
www.act-berlin.de

Der Erlös der Workshops fließt zu 100% in die gemeinnützige Arbeit von
ACT e.V. – Führe Regie über dein Leben!

Maïke Plath

Autorin, Theaterpädagogin, Lehrerin



Seit 2013 freiberufliche Theaterpädagogin und Autorin. Workshops und Vorträge zum Biografischen Theater und zur Statuslehre (nach Keith Johnstone) in Deutschland und in der Schweiz | Seit 2013 im Vorstand von ACT e.V. | 1998-2013 Lehrerin für Theater (Darstellendes Spiel), Deutsch und Englisch in der Sekundarstufe I | 2008-2012 Vorstandsmitglied im Bundesverband Theater in Schulen (BVTs) | Seit 2011 Künstlerische Leitung der Jugendtheaterprojekte am Heimathafen Neukölln | Seit 2008 in der Jury für das Theatertreffen der Jugend (ttj, Berliner Festspiele) | Seit 2004 Entwicklung und Durchführung zahlreicher Theaterproduktionen in Schulen und außerschulischen Kontexten | Seit 2014 Konzeption und Durchführung des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Weiterbildungsprogramms „LernKünste“ in Kooperation mit der Alice Salomon Hochschule Berlin für Künstler_innen und Kulturschaffende /

Publikationen

»Biografisches Theater in der Schule«, Beltz Verlag 2009, »Spielend unterrichten und Kommunikation gestalten«, Beltz Verlag 2010, erw. Auflage 2015, »Freeze & Blick ins Publikum – Das Methodenrepertoire für den Theaterunterricht«, Beltz Verlag 2011, »Freak out mit Engel-Stopp – Das Erweiterungsset zum Methodenrepertoire für Theaterunterricht«, Beltz Verlag 2014, »Schreibwerkstatt – Vom biografischen Text zum Theaterstück«, Beltz Verlag 2014, »Partizipativer Theaterunterricht mit Jugendlichen«, Beltz Verlag 2014, Neu: »Spielend unterrichten und Kommunikation gestalten – Das Methodenrepertoire für Lehrerinnen und Lehrer«, Beltz Verlag 2016

